

## Medienpädagogik

### Norbert Groeben, Bettina Hurrelmann (Hg.): Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Ein Forschungsüberblick

Weinheim, München: Juventa Verlag 2004, 468 S., ISBN 3-7799-1355-0, € 30,-

Der vorliegende Band enthält die Erträge einer sechsjährigen interdisziplinären Kooperation von Literatur- und Kulturwissenschaftlern mit Psychologen, Soziologen und Kommunikationswissenschaftlern in einem DFG-Schwerpunktprogramm zur Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Den Untertitel „Ein Forschungsüberblick“ trägt er völlig zu Recht, da in allen Beiträgen der aktuelle Forschungsstand des jeweils behandelten Segments dargestellt wird, wozu theoretisch erarbeitete und empirisch abgesicherte Befunde präsentiert und erläutert, aber auch die nicht wenigen offenen Fragen und noch unzureichend erforschten Felder als solche benannt und in ihrer Unbestimmtheit akzeptiert werden. Das Buch gliedert sich entsprechend der begrifflichen Kerne im Titel in die drei Teile Lesen, Sozialisation und Mediengesellschaft. Sowohl vom Umfang als auch vom Gehalt her bildet der mittlere Abschnitt zur (Lese-)Sozialisation das Schwergewicht, während die Ausführungen zur Mediengesellschaft knapp ausfallen und am ehesten Anlass zur Kritik geben. Positiv auf alle Teile wirkt sich aus, dass die Autoren der Einzelbeiträge auf dieselben Grundkategorien Bezug nehmen und so für inhaltliche Kohärenz und Konsistenz sorgen. Dazu tragen auch die beiden Herausgeber bei, die sich in sechs der insgesamt vierzehn Artikel selbst zu Wort melden.

Die Ansatzstellen für den ersten Teil liefern die gängigen Einschätzungen zur Bedeutung des Lesens, die „vom unaufhaltsamen Niedergang [...] bis zum Postulat der Schlüsselkompetenz“ (S.12) reichen. Anhand eines Rasters zu den Funktionen des Lesens, das sich an den beiden Basiskategorien ‚Unterhaltung‘ und ‚Information‘ ausrichtet, wird die Forschungslage referiert und auf die empirische Basis von sich zum Teil widersprechenden Ansichten verwiesen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen gelingt es den Autoren, themenkonzentriert relevante Faktoren zu bestimmen, voneinander abzugrenzen und zu beschreiben. So zum Beispiel in der Erfassung von ‚Interesse‘ und ‚Neugier‘ als Antriebskräfte oder in den Beschreibungen der vielschichtigen Funktionen des Lesens in persönlicher und sozialer Hinsicht. Schon in diesen ersten Abschnitten des Bandes zeigt sich die Gegenüberstellung der Printmedien Buch, Zeitung und Zeitschrift einerseits und mit dem Fernsehen andererseits als die erkenntnisleitende Medienkonkurrenz, auf der die vorgenommenen Analysen des Lesens beruhen. Ebenfalls schnell erkennbar wird eine Konzentration auf literarische Texte, die gelegentlich zu

Lasten der Auseinandersetzung mit Sachtexten geht.

Die Struktur der Ausführungen zur (Lese-)Sozialisation im zweiten Teil leitet sich aus einem Drei-Ebenen-Modell mit einer Mikro-, Meso- und Makroschicht ab. Gesellschaftliche Vorgaben bilden die Makroebene, Prozesse im Individuum die Mikroebene, während auf der mittleren Stufe die Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Peergroup angeordnet sind. Sozialisation zeigt sich so in Form wechselseitiger Prozesse zwischen der Mikro- und der Mesoebene, wobei letztere von der Makroebene beeinflusst wird bzw. diese gegenüber den Sozialisierenden repräsentiert. Ausführlich dargelegt wird die Bedeutung von Familie, Schule und Peergroup für die Entwicklung von Lesekompetenzen bei Kindern und Jugendlichen unter Berücksichtigung der Abhängigkeit der Instanzen vom gesellschaftlichen Rahmen.

Die Familie erweist sich dabei als die vermutlich wichtigste Einflussgröße. Zwar mündet eine lesefreundliche Einstellung der anderen Familienmitglieder nicht automatisch in eine spätere Leseneigung bei den Kindern, trotzdem belegen die verfügbaren Daten, dass in den ersten Lebensjahren, und damit eben in den Familien, die Startpunkte für sich selbst verstärkende Regelkreise angelegt werden, die sich hemmend oder fördernd auf die Entwicklung einer Lesekompetenz auswirken. Defizite in der familialen Lesesozialisation lassen sich später in der Schule, wenn überhaupt, dann nur mit sehr großem Engagement seitens der Lehrer und Schüler beseitigen. Denn der Schule gelingt es wegen der Widersprüche ihrer zentralen Aufgaben zur Persönlichkeitsbildung auf der einen, und der Allokations- bzw. Selektionsfunktion auf der anderen Seite kaum, den Teufelskreis zwischen fehlendem Interesse am Lesen und daraus resultierenden Leseproblemen zu durchbrechen. Freude am Lesen, vor allem auch anspruchsvoller Stoffe, lässt sich nicht durch Notendruck erzeugen. Der Einfluss der Peergroups auf das Leseverhalten ihrer Mitglieder liegt aufgrund fehlender Untersuchungen noch weitgehend im Dunklen. Doch wie in den Schulen zeichnet sich auch hier die Begrenzung auf eine Rolle ab, die lediglich bereits Vorhandenes verstärkt, da sich in den Peergroups häufig Jugendliche mit ähnlichen (Lese-)Interessen zusammen finden. Neben diesen übergreifenden Tendenzen arbeiten die Darstellungen zur Lesesozialisation noch eine Vielzahl detaillierter Aussagen zu Einflussgrößen und Wechselwirkungen heraus, beschreiben prototypische Teufels- oder ‚Engelskreise‘ und benennen die „Stellschrauben“ (S.330), an denen erfolgversprechende Veränderungen anzusetzen hätten.

Im einleitenden Artikel des dritten Bandteiles zur Mediengesellschaft geben die beiden Autoren ziemlich früh ihre Versuche auf, den zentralen Begriff mit Inhalt zu füllen und begnügen sich stattdessen damit, ihn lediglich als ein heuristisches Mittel einzuordnen, mit dessen Hilfe die Bedeutung der Medien in der Gesellschaft zu erfassen sei. Störend bemerkbar macht sich darüber hinaus der

Verzicht auf eine Mediendefinition, die in den weiteren Beiträgen des Abschnitts mit dazu führt, dass die Lesekompetenz einer Medienkompetenz gegenüber gestellt wird, wobei sich Letztere, folgt man den Ausführungen der Autoren, vor allem auf das Fernsehen bezieht. Obwohl dann im Einzelnen durchaus differenzierter argumentiert wird, finden sich an vielen Stellen Aussagen zum Fernsehen oder zum Lesen schlechthin, die die bedeutenden Qualitätsunterschiede außer Acht lassen, die sowohl bei Fernsehsendungen als auch bei Lesestoffen auftreten. Nachteiliger wirkt sich jedoch die nirgendwo begründete Trennung der beiden genannten Kompetenzbereiche aus. Lesen ist an Schrift gebunden, die wiederum einen Träger benötigt und zusammen mit diesem ein Medium bildet. Für Fragestellungen zur Lesesozialisation dürfte es dabei eher sekundär sein, ob Schrift mittels Druckerschwärze auf Papier fixiert ist, in Form von Pixeln auf einem Display erscheint oder als Lichtpunkte auf einem Bildschirm. Schrift- und Bildmedien treten in unterschiedlicher Kombination und Gewichtung bei allen visuellen Medien auf, also in Printmedien, den analog elektronischen wie auch den digitalisierten Medien, weshalb eine Medienkompetenz, die ihren Namen verdient, nicht ohne Lesefertigkeiten und -fähigkeiten denkbar ist.

Diese kritischen Anmerkungen beziehen sich auf Unschärfen in der Verwendung der Fachterminologie, mindern jedoch nicht den Wert der Publikation für alle, die sich in Sachen Lesesozialisation auf den Stand der Wissenschaft bringen wollen. Denn dieser wird in aktueller und gut lesbarer Form präsentiert, mit Stärken und Schwächen dargestellt und von fundierten Standpunkten aus bewertet. Wäre der Band mit einem Sachregister versehen, ließe er sich durchaus als ein Nachschlagewerk zur gegenwärtigen Bedeutung des Lesens nutzen. Die Autoren zeigen die Komplexität des Themas auf, gehen auf eine Vielzahl von Einzelfaktoren ein, die Geltung beanspruchen, ziehen aber auch an den richtigen Stellen Grenzlinien, um einer Überdehnung des Spektrums vorzubeugen. Aus den Beschreibungen der Teufels- und Engelskreise, die die dynamischen Beziehungen zwischen Persönlichkeits- und Umfeldfaktoren transparent machen, wird die Bedeutung der Sozialisationsinstanzen ebenso erkennbar wie Möglichkeiten und Grenzen steuernder Einflussnahmen. Deshalb hätte das Fazit, das die beiden Herausgeber am Ende des Bandes ziehen, ohne weiteres auch etwas weniger vorsichtig ausfallen können: „Die normative Hoffnung, Lesekompetenz als Schlüsselqualifikation in der Mediengesellschaft (auch weiterhin) zu etablieren, ist nicht als irrational abzulehnen.“ (S.464)

Haymo Mitschian (Bremen)

### Hinweise

Liebau, Eckart, Leopold Klepacki, Dieter Linck, Andreas Schröer, Jörg Zirfas (Hg.): Grundrisse des Schultheaters. Pädagogische und ästhetische Grund-

legung des Darstellenden Spiels in der Schule. Weinheim 2005, 270 S., ISBN 3-7799-1264-3